Die Welt im Bild

Unterhaltungsbeilage zur ostmärkischen Tageszeitung Die Presse

Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn

1916 Sonntag, den 28. Mai Nr. 22

Eski-Schehir, die Stadt des Meerschaums

Von Johanna Weiskirch

Wer sich im Besitz einer Pfeife oder Zigarrenspitze aus echtem Meerschaum befindet und sich lange Zeit hindurch liebevoll und mit großer Geduld mit dem Anrauchen dieses köstlichen Materials befaßt hat, sollte eigentlich auch über die Herkunft des Gegenstandes seiner Neigung unterrichtet sein. Aber sehr viele, wahrscheinlich die meisten Raucher, sind es nicht. Wenn ich nun dem einen oder anderen mit meinen Mitteilungen Freude mache, ist ihr Zweck schon reichlich erfüllt. Schon lange war es meines Mannes und mein Wunsch, Eski-Schehir, das Doryläum der Alten, und seine Meerschaumgruben kennen zu lernen. Ein unvergleichlich schöner Frühlingstag brachte unser Vorhaben zur Ausführung. In aller Frühe bestiegen wir in Haidar-Pascha, dem Ausgangspunkt der Anatolischen Eisenbahnen, den Zug. In einer Tagereise trug er uns am landschaftlich entzückenden Ufer des blauen Golfes von Ismid und dem alten Nikomedien vorüber nach Eski-Schehir.

Dank unserer rechtzeitigen Anmeldung brauchten wir nicht in einer der griechischen Lokanden mit den hochtönenden Titeln und den hochgeschraubten Rechnungen Unterkunft zu suchen, sondern fanden freundlichste Aufnahme in dem rühmlichst bekannten Gasthaus der Mutter Dadia, wie die deutschböhmische Wirtin allgemein genannt wird. Wie ein Stückchen deutscher Heimat mutet einen im Herzen Kleinasiens ihr schmuckes, behagliches Heim an, um so mehr, als man dort allabendlich deutsche Landsleute mit ihren Frauen bei einem Glase echten Münchener oder Pilsener versammelt findet. Das kommt daher, weil sich in Eski-Schehir die weitausgedehnten Zentralwerkstätten der Anatolischen Eisenbahnen be-



Von der Irakfront: Beduinenscheichs erwarten im Hauptquartier ihre Befehle. Nach einer Originalzeichnung von Georg Macco

finden, in denen zahlreiche deutsche Ingenieure, Beamte und Arbeiter beschäftigt sind.

Auch am Abend unserer Ankunft herrschte bald deutsche Gemütlichkeit in Mutter Dadias Gaststube. Die wackere Frau, eine vorzügliche Köchin, saß mitten unter uns, entfaserte Bohnen für den nächsten Tag und erzählte aus dem unendlich reichen Schatz ihrer Erinnerungen. Kein Forscher, der seinen Fuß auf Kleinasiens historische Erde setzte, ist wohl an ihrer gastlichen Schwelle, die in früheren Jahren als die Schwelle der Kultur in Anatolien bezeichnet wurde, vorübergegangen. Das von ihr geführte Fremdenbuch, das sie wie ein Heiligtum hütet, ist ein sehr interessanter Beweis dafür.

Während wir ihr lauschten, gingen mehrere Meerschaumwarenhändler, meist Juden und Armenier, die allerlei kunstvoll gearbeitete Gegenstände, auf großen Holztabletten ausgebreitet, zum Verkauf anboten, aus und ein. Mich entzückten die reizenden Sachen und Sächelchen so sehr, daß ich eine ganze Anzahl von kleinen Nippes, Zigarren- und Zigarettenspitzen, Pfeifen und Ketten erwarb, um den Lieben in der fernen Heimat eine Freude damit zu machen. Leider wurde mein Vergnügen an dem preiswerten Einkauf sehr beeinträchtigt. Als ich mich nämlich mit Mutter Dadia des rechtzeitigen Weckens für den nächsten Morgen und des mitzunehmenden Proviants halber verständigte und meine Einkäufe für einige Minuten aus den Augen ließ, waren sie, als ich mich wieder nach ihnen umsah, zur Hälfte nicht mehr da. Alles Suchen und Forschen nach ihnen war vergebens, sie waren und blieben verschwunden. Ob sie einer der Händler oder einer der anwesenden griechischen und armenischen Gäste an sich genommen hatte, blieb also unaufgeklärt. Aber einer von ihnen meinte, ich solle mir nur ja keinen Kummer um die verschwundenen Sachen machen, da offenbar das böse Auge auf ihnen geruht habe und sie mir deshalb doch kein Glück gebracht hätten. Was blieb mir anderes übrig, als mit diesem zweifelhaften Trost zu Bett zu gehen? Der nächste Morgen sah uns bereits sehr früh auf dem Wege nach den Meerschaumgruben. Ein mit zwei flinken Steppenpferden bespannter bequemer Landauer rollte mit uns über das Land. Der Pursak, der zur Regenzeit seine Wogen wildschäumend durch die Ebene wälzt, schimmerte wie ein langaufgerolltes Band von weißer Seide zu uns herüber, als wir dem etwa zwanzig Kilometer entfernten Grubengebiet zueilten. Die in der Nähe Eski-Schehirs angebauten, üppig grünenden Felder blieben bald hinter uns zurück, und hinein ging's in die trostlos öde, vom Besdagh überragte Steppe. Ein merkwürdig beengendes Gefühl legte sich mir wie ein Alp auf die Brust angesichts dieser grenzenlosen Verlassenheit. War es der Gedanke, daß da mitten in ihr, in den Meerschaumgruben, der Abschaum der Menschheit sein elendes Leben friste? Ueber uns erklang schauerlich der heisere Schrei der Steppenvögel. Erschauernd in tiefster Seele, sah ich den unzähligen Erdausschüttungen entgegen, die sich aus der Ferne wie riesige Maulwurfshügel ausnahmen. Sie kündeten uns die Nähe der Meerschaumgruben an, die sich in solcher Ausdehnung sonst nirgends auf Erden befinden, die das edelste Material liefern, das es in Meerschaum gibt. Es ist sonderbar, daß die Türken, die doch beinahe alle stark rauchen, das sehr selten aus Meerschaum tun. Mir sagte einmal ein türkischer Bei, er sei ihnen infolge seiner großen Porosität zu unsauber. Sie lassen sich ihre Rauchutensilien aus allem möglichen Material herstellen, nur nicht aus Meerschaum.

Phot. Berliner Ill.-Gesellschaft

Der Erstürmer von Douaumont, Oberleutnant v. Brandis (links auf dem Bilde), der vom Deutschen Kaiser für die hervorragende Tat, mit seiner Kompagnie in Douaumont zuerst eingedrungen zu sein, den Orden Pour le Mérite erhielt. Die andern beiden sind des Helden Brüder.

An den Gruben von Sarisu-Odjak, die sich am stärksten im Betrieb befanden, stiegen wir, müde von der langen Fahrt, aus. In weitem Umkreis lag der von zahllosen Schächten durchbrochene Distrikt vor uns. Die Zahl der Schächte soll nach Tausenden zählen und ebenso die der im Grubengebiet beschäftigten Arbeiter. Da aber genaue Statistiken nicht vorliegen, im Grubengebiet überhaupt wohl kaum aufgenommen werden können, dürfte die Zahl der Arbeiter nie auch nur annähernd richtig festgestellt worden sein.

Ein namenloses Grauen bemächtigte sich meiner beim Anblick der Menschen, deren Gesichtern alle Leidenschaften, Laster und Verbrechen ihren Stempel aufgedrückt haben, nach deren Namen und Herkunft niemand fragt. Derjenige, der im Meerschaumgebiet untertaucht, ist sozusagen jeder Nachforschung unerreichbar, da des Gesetzes Auge an seiner Schwelle die Wachsamkeit einstellt.

Zwischen diesen aus allen Völkern sich rekrutierenden Horden und den Bauern des Pursaktals herrscht ewige Todfeindschaft. Namentlich die Frauen und Töchter der Landleute meiden das Grubengebiet wie die Pest, da die in ihm beschäftigten Arbeiter ohne Weib und Kind dort leben.

Sämtliche Meerschaumlager gehören dem türkischen Staate und stehen unter seiner Aufsicht. Sie sind an Unternehmer verpachtet, die 15 Prozent von dem gewonnenen Ertrage zu zahlen haben.

Die Gewinnung des Meerschaums vollzieht sich auf die denkbar primitivste Art. Es führen weder Leitern in die gänzlich unausgebauten Schächte, noch sind irgendwelche Schutzvorrichtungen gegen ihr Einstürzen angebracht, da das Leben der darin arbeitenden Menschen ja leicht wiegt. An einem um den Leib geschlungenen Seil lassen sich die mit einer Hacke und Lampe Ausgerüsteten hinab, auf den hier und da ins Erdreich eingehauenen Stufen Fuß fassend. Der Meerschaum, der die weiten Schwemmsteinlager der anatolischen Erde in mehr oder minder starken Adern durchzieht, findet sich in sehr verschiedener Tiefe vor. Es gibt Schächte bis zu 60 und 70 Meter. Der erstklassige Meerschaum hat schon bei der Gewinnung eine helle Farbe, der meiste ist jedoch, dem Schacht entnommen, von schmutzigem Grau und fühlt sich so seifig an wie Ton. An die Luft gebracht, wird er sehr schnell hart und trocknet viel und bald aus. Oft wird er unter unsäglicher Mühe zutage gefördert. Die Stücke haben die Größe eines Eies bis zu der eines Kürbis. Meist sind sie von einer Erd- oder Lehmkruste umhüllt und werden in diesem Zustand von den Grubenunternehmern an die Unterhändler verkauft. Diese reinigen und ordnen die Stücke nach der Größe und Güte des Materials, das in eine ganze Reihe von Klassen eingeteilt wird, ehe es seinen Hauptbestimmungsorten, Wien und Ruhla, zur Bearbeitung zugeht. In Eski-Schehir beschäftigen sich eine Menge Menschen mit dem Polieren der versandfertigen Meerschaumstücke, was mit Wachs und weichen Wollappen geschieht. Sehr selten bringt es der Arbeiter, der meist auch Unternehmer ist, zu einem bescheidenen Wohlstand. Der bleibt Händlern vorbehalten.

So interessant es mir war, das Grubengebiet gesehen zu haben, so atmete ich doch wie von einem Bann befreit auf, als wir unseren Wagen bestiegen, um in Mutter Dadias gastlichem Hause die gehabten traurigen Eindrücke zu vergessen. Aber immer wieder, wenn ich einen Raucher sich so recht liebevoll mit einem Meerschaumrauchutensil beschäftigen sehe, stehen mir die Gruben von Eski-Schehir und ihre Bewohner vor der Seele.

Kriegschronik

14. April: Der österr.-ungarische Minister v. Burian in Berlin.
  Italienische Mißerfolge im Sugana-Abschnitt.
15. April: Englischer Angriff bei St. Eloi abgewiesen.
  Französische Angriffe links der Maas zusammengebrochen.
  Russische Angriffe bei Dünaburg gescheitert.
16. April: Französische Angriffe bei Vaux abgeschlagen.
  Lebhafte Kämpfe bei Doberdo und Vielgereuth.
17. April: Rede Sonninos in der italienischen Kammer.
  Russische Angriffe am Sereth abgewiesen.
18. April: Neue amerikanische Note an Deutschland.
  Erstürmung des Steinbruchs bei Haudromont.
  Die Stellungen auf dem Höhenrücken bei Thiaumont erobert. 1700 Gefangene.
19. April: Besprechung zwischen dem Grafen Bernstorff und Lansing.
  Trapezunt von den Russen besetzt.
20. April: Eroberung des Col di Lana durch die Italiener.
  Amtliche deutsche Erklärung gegen die Friedensgerüchte.
21. April: Französische Angriffe bei Haudromont abgewiesen.
  Generalfeldmarschall v. d. Goltz-Pascha †.
  Landung russischer Soldaten in Frankreich.
22. April: Veröffentlichung der amerikanischen Sussex-Note.
  Englische Angriffe bei Ypern-Langemarck abgeschlagen.
23. April: Feindliche Gräben bei Haucourt und am Toten Mann genommen.
  Englischer Angriff bei St. Eloi gescheitert.
  Deutscher Flugzeugangriff auf Popenholm auf der Insel Oesel.

Kleinigkeiten

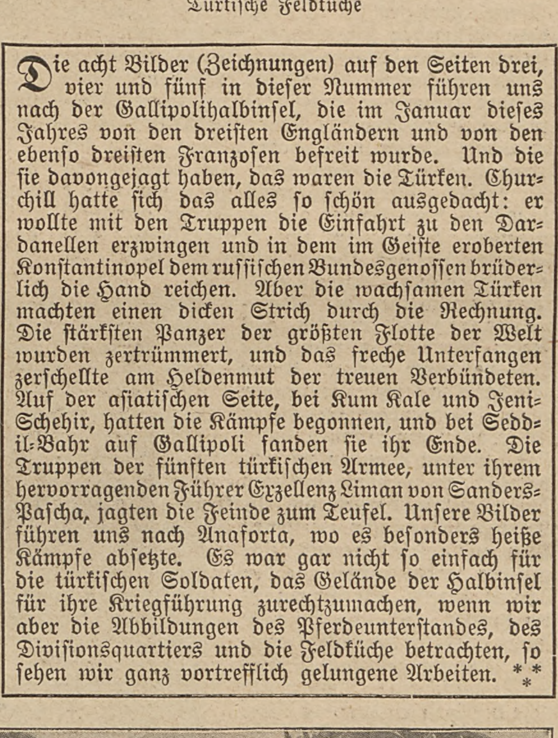
Der alte Baum

Ich ging in den klaren Abend hinein. Die Luft war frisch und frühlingsheiter, und es war eine Lust, an den braunen Aeckern vorbeizuwandeln. Da und dort schoß schon die Wintersaat hervor; die Vögel jubelten von Baum zu Baum, und eine Lerche stieg frohlockend gen Himmel. Vor mir schritten drei Menschen. Ein Mädchen pflückte die ersten Anemonen und Himmelsschlüsselchen und zeigte die Blumen lächelnd der Mutter. Auf dem Felde arbeiteten alte Männer, junge Mädchen und Frauen. Als ich eine Wegkrümmung genommen hatte, sah ich dicht an der Straße einen hageren Fünfziger, wie er mit zwei Buben an einem Baume zerrte. Sie versuchten ihn zu Boden zu reißen, aber die Wurzeln ließen den Erdboden nicht los, und es gelang den dreien nicht, den Greis umzulegen. Als mich die Leute sahen, steckten sie ihre Köpfe zusammen und sprachen von mir. Ich hatte sofort begriffen, was sie wollten: ich sollte ihnen helfen. Der Rucksack war rasch vom Buckel, ich stellte mich neben einen Burschen, faßte den Strick und bemühte mich, gemeinsam mit den anderen, den kranken Apfelbaum dem Boden zu entreißen. Doch auch jetzt gelang das Werk noch nicht. Es war eine schwierige Operation, und die drei schienen über die Hartnäckigkeit des Baumes eher belustigt als erbost zu sein. Aber mit Lachen war diesem ehemaligen Apfelträger nicht beizukommen. Wollte er etwa sagen: was wollt ihr von mir? Ich bin ja gar nicht krank; ich will noch nicht sterben. Mir gefällt es hier ganz gut. Laßt mich, laßt mich! Doch es war ihm nicht mehr zu helfen. Da ich nun doch einmal meine Kraft zur Verfügung



Türkische Feldküche

Ein Divisionsquartier bei der Anafortagruppe



Die acht Bilder (Zeichnungen) auf den Seiten drei, vier und fünf in dieser Nummer führen uns nach der Gallipolihalbinsel, die im Januar dieses Jahres von den dreisten Engländern und von den ebenso dreisten Franzosen befreit wurde. Und die sie davongejagt haben, das waren die Türken. Churchill hatte sich das alles so schön ausgedacht: er wollte mit den Truppen die Einfahrt zu den Dardanellen erzwingen und in dem im Geiste eroberten Konstantinopel dem russischen Bundesgenossen brüderlich die Hand reichen. Aber die wachsamen Türken machten einen dicken Strich durch die Rechnung. Die stärksten Panzer der größten Flotte der Welt wurden zertrümmert, und das freche Unterfangen zerschellte am Heldenmut der treuen Verbündeten. Auf der asiatischen Seite, bei Kum Kale und Jeni-Schehir, hatten die Kämpfe begonnen, und bei Sedd-il-Bahr auf Gallipoli fanden sie ihr Ende. Die Truppen der fünften türkischen Armee, unter ihrem hervorragenden Führer Exzellenz Liman von Sanders-Pascha, jagten die Feinde zum Teufel. Unsere Bilder führen uns nach Anaforta, wo es besonders heiße Kämpfe absetzte. Es war gar nicht so einfach für die türkischen Soldaten, das Gelände der Halbinsel für ihre Kriegführung zurechtzumachen, wenn wir aber die Abbildungen des Pferdeunterstandes, des Divisionsquartiers und die Feldküche betrachten, so sehen wir ganz vortrefflich gelungene Arbeiten. ***

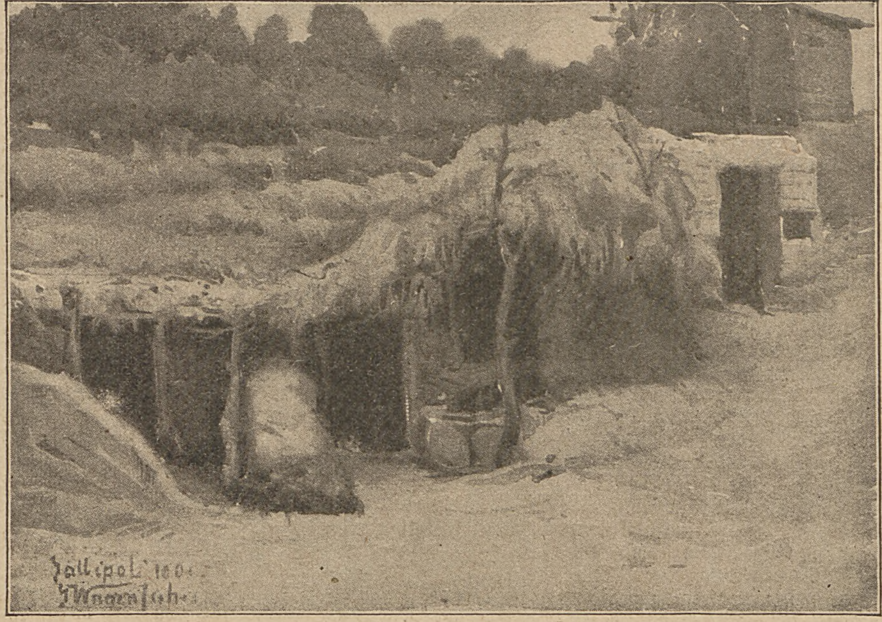
gestellt hatte, wollte ich auch nicht eher ermüden, bis wir gesiegt hatten. Ich rief: Den Strick nicht auslassen! Nachgreifen! So — festhalten: eins, zwei — drei! — Da gab es einen Krach, und der Stamm neigte sich ergebungsvoll auf die Seite. Nun lag er da — sein Leben war erloschen . . . Ich nahm den Rucksack wieder auf, achtete nicht des Dankes und ging weiter in den klaren Abend hinein. Ach, und nun ward mein Herz rebellisch: es klagte mich an, warum ich mitgeholfen hätte, diesen Baum zu töten — und so sehr ich das närrische Ding auch beruhigen wollte, es schwieg nicht. Erst als ich ihm zugeflüstert hatte, daß der Baum dem alten Naturgesetz zum Opfer gefallen sei, wonach alles Kranke und Schwache sterben müsse, um dem Gesunden und dem Starken Platz zu machen, erst dann schlug es wieder langsamer.

*

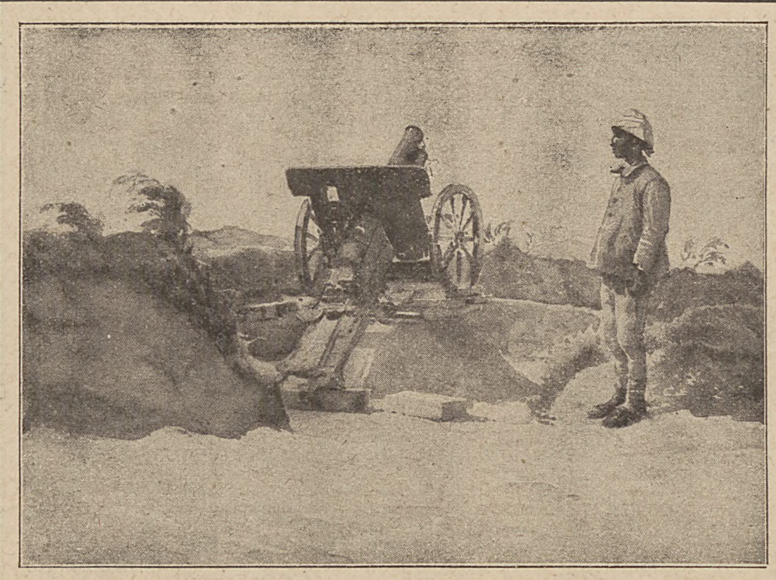
Ein Frühlingslied

Hast du schon die kleinen Blumen in den Gärten gesehn?
Die blauen, die weißen, die roten? — Ach, sie sind so schön,
daß man stehen bleiben muß, um sich an der Pracht zu laben.
Und ganz leise stiehlt sich der Wunsch heraus: die muß ich haben
für mein kleines Zimmer, um Farbe und Duft zu trinken,
und wenn die roten, weißen und blauen Augen blinken
im Licht der Sonne, die ihre Bänder hereinflattern läßt
zu mir, um zu streicheln mich und zu kosen, dann wär's ein Fest.
Doch nein, sie müssen als Muster den Frühlingsteppich schmücken,
und es darf sich keiner nach den lieblichen Kindern bücken.
Aber anschauen darf ich doch diese Wunderdinge:
die blauen, weißen, roten Blumenschmetterlinge.

Hanns Baum



Türkischer Pferdeunterstand



Eingebaute Ballonabwehrkanone an der Südfront



Türkischer Heldenfriedhof auf Gallipoli

Für stille Stunden

Im Krankenzimmer

Sonntagmorgen im Krankenzimmer. Die pflegende Schwester öffnet das Fenster weit und läßt die Frühlingssonne hereinscheinen. Draußen im Garten knospen die Birken, und eine Weide läßt ihre grünenden Zweige tief auf einen Steinbrunnen herabhängen. Eine Amsel singt dort ihr Lied. Hinter dem Garten liegt gleich die Kirche aus rotem Sandstein, im romanischen Stil erbaut. Freundlich weist ihr Turm in die blaue Luft, ihre Fenster glänzen hinter dem verhüllenden Baumgeäst im Morgenlicht. Die Schwester hat das Zimmer wieder verlassen. Da hebt drüben in der Kirche Orgelklang an und Gesang. Ueberwältigend! Ostermorgen aus Faust: Die Träne rinnt, die Erde hat mich wieder. Dann zieht der Tag seine Bahn weiter. Große Fliegervögel kreuzen in den Wolken am Himmel.

Im Garten draußen wird es lebendig. Verwundete Soldaten kommen heraus, setzen sich mit verbundenen Köpfen um einen Tisch und spielen Karten. Die anderen liegen müde auf den Bänken herum und sinnen in sich hinein. Schauen sie noch immer im Geiste die große, furchtbare Schlacht bei Verdun, aus der sie herkamen? Wollen sich diese blutigen Bilder aus ihrer Seele nicht bannen lassen?

Einer, der einen Kinnschuß hat und schwer umwickelt ist, läuft trotzdem gemütlich im Garten auf und ab und — schmaucht sein Pfeifchen mit Behagen. Das ist deutsche Art! Immer mit Gemüt und tapfer.

Man liegt hier unter Leidensgefährten, und das Leiden der Welt kommt einem so nahe. Und Gedanken, wie man helfen könnte, das Leid der Menschen, das sie sich unausgesetzt selber schaffen, zu heilen, zu bannen. Solche Gedanken träumen in den jungerwachenden Bäumen, sie dämmern im Kirchenschatten.

Wie gern freilich hätte man sich seine eigene Wunde im Krieg geholt. Fürs Vaterland. Und doch — es ist so tröstlich — man hat sie sich in einer früheren, viel früheren Johanniterätigkeit zugezogen. Und nun muß sie geheilt werden. Eine Wunde, die man doch auch im Dienste der Menschheit sich errungen. Man fühlt sich so solidarisch mit den anderen Leidenden, für die jeder, der's nicht selbst erlebt hat, doch nur ein schäbiges, kaltes Mitleid haben kann, ein Anempfinden.

Nur die pflegenden Schwestern, die fühlen wirklich mit; es ist, als ob sie ein Teil des Kranken selbst wären, der helfende, zur Gesundung anspornende Teil. Solch eine stille, geräuschlose Schwesternarbeit — das ist wie heilendes Frühlingswehen in der Fieberglut.

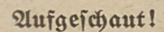
Und das sonnen- und mutspendende Wesen des Arztes, es ist, nächst seinem Messer, ein guter Heilfaktor.

Singe nur draußen auf dem höchsten Gipfel der Weide, kleine Amsel, du singst hier allen ein Frühlingslied der Genesung. —

Dann kommen Besuche. Jeder Krankgewesene wird wissen, daß sie zum Teil zu den Leiden des Kranken gehören. Da tritt nicht lauter Teilnahme, sondern auch Neugierde zur Tür herein. Der Kranke hat dafür ein so feines Empfinden. Aber dann, wenn er der Genesung entgegeneilt, können seine Augen oft ungeduldig auf der Tür haften, als wollten sie sie bewegen, sich in den Angeln zu drehen und so manches liebe, langentbehrte Gesicht hereinzulassen. Welche Freude dann. Welches erhebende Gefühl ist das Wiedergesunden.

Auch Krankheit kann zu einer Schönheit des Lebens werden. Die Romantiker, vor allem Novalis, faßten sie als den eigentlichen, den wünschenswerten Zustand der Seele auf. Wir Menschen dieser Zeit atmen und jubeln lieber der Gesundheit entgegen.

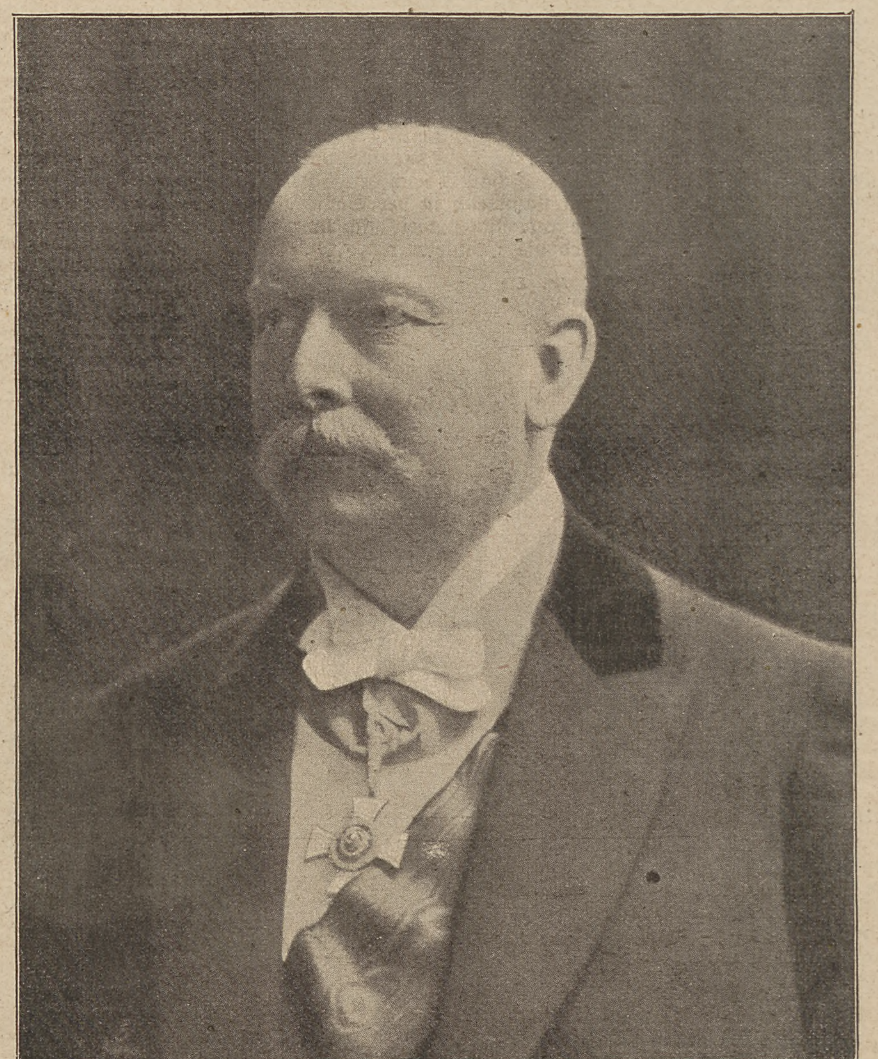
Hero Max



Aufgeschaut!

Uns wird geschrieben:

Unter dem Merkwort: Wer's lesen mag! schüttelt in diesem lieben Familienblatte ein deutscher Baum kernhafte Früchte herab, die sich des Aufhebens gar wohl verlohnen, und da ist ganz besonders die Besprechung der heutigen geschmacklosen Hutmode lesens- und beherzigenswert. Was da gesagt ist, gilt aber, sollt' ich meinen, der ganzen gegenwärtigen Frauentracht, jetzt und — schon lange; und darum ist zu erkennen, daß auch heute noch der Geschmack oder vielmehr Ungeschmack zu tief in welschem Bann steckt, um schön, anmutsvoll oder auch nur praktisch zu sein. Geschmacklos bis zur Karikatur wirken die topf- oder pechkappenähnlich aufgestülpten Hutformen, deren Kahlheit oder Federn- und Schleifenüberlast gleich unschön zu den glattanklebenden, weit hereingezogenen, die Gesichtsform unnatürlich verlängernden und verschmälernden Haarscheiteln stimmt. Nein, solche Unform kann nicht deutschen Ursprungs sein, oder — ihr Schöpfer stünde selbst noch viel sklavischer unter welschem Einfluß als diejenigen, denen er Geschmacksveredlung vortäuscht. Weit eher ist anzunehmen, daß der Modeabhub unserer Feinde noch immer durch heimliche Rinnsale in unser schwerbedrängtes deutsches Vaterland hereinsickert und gedankenlose Anbeter und Nach-



Zum Rücktritt des Staatssekretärs Dr. Delbrück

ahmer findet. Auch hinsichtlich der Herrenmode! Noch gar nicht so lange ist es her, daß die englische Bügelfalte Gegenstand eifrigsten Studiums gewesen; noch heute herrscht die geschmacklose, gradrandige, dürftige Hutmode, herrscht das Borstenbärtchen vor, der zahllosen anderen fremdländischen Nachahmungen gar nicht zu gedenken. Biedermeier meint und sagt, Welschtümelei übt man, gedankenlos, eigenen Geschmackes bar, zuweilen auch bewußt — doch unbewußt hoffentlich der Untreue gegen des Deutschen Ehrenpflicht!



Brunnenplatz im zerschossenen Anaforta

Uebrigens — auch die unförmlichen Rundhüte, mäßigen Tischplatten vergleichbar, waren unschön genug. Bildeten sie, von vorn gesehen, für manch jugendliches Antlitz einen reizvollen Rahmen, so entstellten sie in der Rückenansicht auch den tadellosesten Wuchs. Gleich Riesenpilzen wandelten ihre Trägerinnen einher, Nackenlinie und Schulterumriß gingen verloren unter dem mächtigen Runddach, das sich formlos über die Rückenhälfte hinabsenkte; doch Göttin Mode befahl es, und außerdem fand der Federnertrag eines halben Geflügelhofes Raum auf dem breiten Rand. Damit stehe ich nun freilich auch schon außerhalb des Baumschen Ausspruches, daß Federhüte tragen mag, wer will und kann; ist's doch nur Wettbewerb und Augenschau. — Nein, die deutsche Frau bedarf des Federputzes gar nicht, um in echter Zier zu stehen, am allerwenigsten zur Kriegszeit voll ernster Fragen und Pflichten. Wo Sorgenspuren ins Antlitz gezeichnet sind, wo verhaltene Tränen den matten Blick umschleiern, wo kräftiger Lebensmut aus knapper Rede und gestrafften Zügen spricht, da bedarf es keines Federputzes, da ziert überhaupt gar nichts besser als der Ausdruck demütiger Ergebung oder zielbewußter Kraftentfaltung. Ebensowenig bedarf taufrische Jugendanmut oder kindlicher Liebreiz solch schmeichlerischen Schmuckes; oder sollen wir unbedacht und unbedenklich der teuflischen Aushungerungspolitik unserer grausamsten Feinde den Tribut der Eitelkeit zu Füßen legen, um, zu unserem eigenen Schaden, ihre Kapitalkraft zu stärken? Aufgeschaut! Kampfpflicht hinter der Front! Waffenehre, auch auf dem ureigensten Gebiete der deutschen Frau!

Und wiederum die Frauentracht von heute: Nach einer Faltenlosigkeit ohnegleichen, die dem weiblichen Gewande die Grundform eines geradlinigen Lampenzylinders verlieh, stehen wir vor, besonders in jetziger Zeit, unerlaubter und unentschuldbarer Stoffverschwendung. Faltenröcke, in tiefe Falten gereihte Doppelröcke, Faltenschöße am kurzleibigen Jäckchen wie am weitgeschnittenen Mantel; wozu dies alles? Ist's nicht welscher Einschlag, der die Kreuz- und Quersprünge übertriebener Gegensätze erzeugt? Wir dürfen keine Stoffverschwendung treiben; Mittelmaß ist Schönheitsgebot, Drittelmaß aber Zeitgebot, und das ließe sich durch ein paar eingeschobene Keilstreifen bei der gehabten Zylinderrockform ganz leicht erreichen. Zeitgebot — Vaterlandspflicht, Waffenehre hinter der Front! Auch uns Frauen ist eine Macht in die Hand gegeben. So viel haben wir fremder Ware, oder fremdgestempelter Ware Made in Germany, an barem Gelde und unverdienter Ueberschätzung hingeopfert, wenden wir doch von nun an Blick und Sinn und Pflichtbewußtsein ganz unserem teuren Vaterlande, seiner Würde und seiner Leistungskraft zu! Deutschland, Deutschland über alles! — ohne Selbstüberhebung, ohne Größenwahn, ohne Schönrednerei, aber in Selbstachtung und Selbstbewußtsein, ledig der entehrenden Fesseln langgeduldeter Fremdherrschaft. Draußen vor dem Feind, daheim hinter der Front, ein Volk in Waffen, treu, deutsch und wahr.

Aufgeschaut! Allüberall lauert der Feind, unvermerkt und unbeachtet. Auch im kleinsten dringt er auf Schleichwegen heran. Dagegen stehe die deutsche Frau mit ihrem reinen Sinn und feinen Takt, mit ihrem vornehmen Empfinden und dem Adel ihrer keuschen Seele! — Frida von Kronoff.

Heimkehr

So wird die Heimkehr sein:
lang werden wir uns halten an den Händen,
tief unsre Seelen ineinander senken,
aus unseren Augen all das Schwere lesen,
das Leid, das uns das Fernesein gewesen ...
und still sein, leise die Erfüllung ahnend
der Sehnsucht, die uns süß im Blute singt,
in einem langen heißen Kuß vergehen —
ein Wort nur: du ... das wie ein Jauchzen klingt,
und glückdurchschauert nach den Gärten gehen,
wo Rosen flammend in der Sonne stehen,
der Liebe rote Rosen weit und breit ...
Das wird die Heimkehr sein: Glückseligkeit.

H. Eisen

Im fernen Feindesland

Zwei dunkelrote Rosen
gabst du beim Scheiden mir,
ich küßte dich herzinnig
und sprach: Gott sei mit dir!

Zwei welke rote Rosen
halt' ich in meiner Hand,
du aber liegst begraben
im fernen Feindesland

Philippine Maya



Türkische Soldaten bei der Wäsche



Türkische Schipper bei der Arbeit hinter der Front

Lesestunden

Carmen Sylva plaudert:

Man sollte die Kinder lehren, daß alles eine Freude ist! Eine Dame sagte ihren Kindern immer, nachdem sie gespielt hatten: Jetzt, denke dir, darfst du das alles aufräumen! Nun denk mal, welche Freude, wenn alles so niedlich dasteht, so ordentlich, als hätte es kein Mensch angerührt! Und so brachte sie ihnen Ordnungsliebe bei, wie eine Belohnung, wie eine besondere Freude! Eine andere Dame „erlaubte" ihrem Töchterchen, das Holz zu tragen für den Ofen, für den ganzen Tag, und das Kind war glückselig, so ungeheuer nützlich zu sein.

Wir müssen nur jedem Tun den Kern der Freude entlocken, den es enthält. Denn jedes Tun hat Freude in sich, das ist ganz gewiß. Nur was wir beständig schlecht machen, das macht uns niemals Freude, weil das Gewissen immer schlecht bleibt und uns immer dieselben Vorwürfe macht, und wir können wirklich alles gut machen, alles, was wir anrühren, alles, was uns aufgetragen ist. Ich bat als Kind immer, die Sachen meines Brüderchens mitstopfen zu dürfen, nur um länger bei der geliebten Kinderfrau zu bleiben und mir einbilden zu dürfen, ihr zu helfen! Wenn wir uns nun einbilden könnten, wir helfen dem lieben Gott in seinem Werke! Dann, ja dann wäre das Leben schön! Wir brauchen dazu gar nicht übermäßig nützlich zu sein, nur gerade ein bißchen so eine ganz kleine Töpferarbeit, eine Abschrift für einen anderen, eine Hilfe einem, dem es an etwas mangelt, das heißt doch dem lieben Gott in seiner Arbeit helfen, denn er hat den Mangel seinerseits zugelassen, damit der andere gern helfen soll!

Es gab Zeiten, in denen es mir sehr schwer wurde, zu lächeln, weil kein Lächeln in meinem Herzen wohnte. Und doch versuchte ich zu lächeln, weil ich es immer so rührend finde, wenn die Menschen sich auf unseren Weg stellen und mit einem einzigen Blicke zufrieden sind!

Da erzählte mir eine Bekannte, eine arme Frau habe auf ihrer Türschwelle gestanden, als ich rasch vorübergefahren, ihr zugelächelt und sie gegrüßt habe. Aber was hat denn unsere Königin? Sie hatte so traurige Augen! Sie hat nur mit den Lippen gelacht, und ihre Augen sind traurig geblieben! — War das nicht genug, um für lange Zeit Mut zu bekommen? — Diese Frau, die noch nie meine Stimme gehört hat, mein Leben nicht kennt, hat beim Vorüberfahren gesehen, daß mir das Herz schwer war! An dem Tage war ich gerne Königin! Und bei einem großen, großen Feste, wo der König und sein Neffe und seine Nichte für die Parade zu Pferde waren, und ich allein mit ihren Kindern im Wagen durch die laut grüßende und jubelnde Menge hindurchfuhr, das kleine Mädchen neben mir, an dem Platze, auf dem einst mein Kind gesessen, da auf einmal sehe ich eine alte Frau, die mich ansieht, das Kind neben mir, die Hände zusammendrückt und in Tränen ausbricht! Ach! Das war Balsam! Ich habe noch lange nach ihr zurückgeschaut! Und wir haben uns verstanden, als hätten wir stundenlang zusammen gesprochen!

Noch eine große Freude hatte ich einige Augenblicke hernach. Ich dachte mit stiller Sorge, ob es den lieben Kindern nicht schädlich werden dürfte, daß man ihnen zujubelte und Hurra schrie, und was ich sagen sollte, um die Gefahr zu bekämpfen, als die kleine Elisabeth gegen eine große Gruppe von Hurra rufenden Menschen die Hand hob und sagte: O Tante, sieh mal den wunderschönen Schmetterling!

Das Leben ist schön, in dem jede einzelne Blume ein Entzücken ist, jede einzelne Blume Himmelsdüfte ausströmt, die uns die Seele erquicken, in dem jedes Blatt eine Vollendung von Harmonie ist, in dem man Gutes tun darf jeden Tag und in jeder Stunde des Tages, und wäre es nur einem Hunde oder einer Mücke! Ich bringe keine Wespe um, weil ich denke, daß ihr vielleicht in dem Augenblicke das Leben schön ist, und daß, wenn ich das recht fühle, sie mich auch nicht stechen wird, und es sticht mich auch keine! Es ist ein reines Wunder, daß überhaupt irgendein Tier uns noch vertraut, da wir ihre bittersten Feinde sind und ihnen nur weh tun!

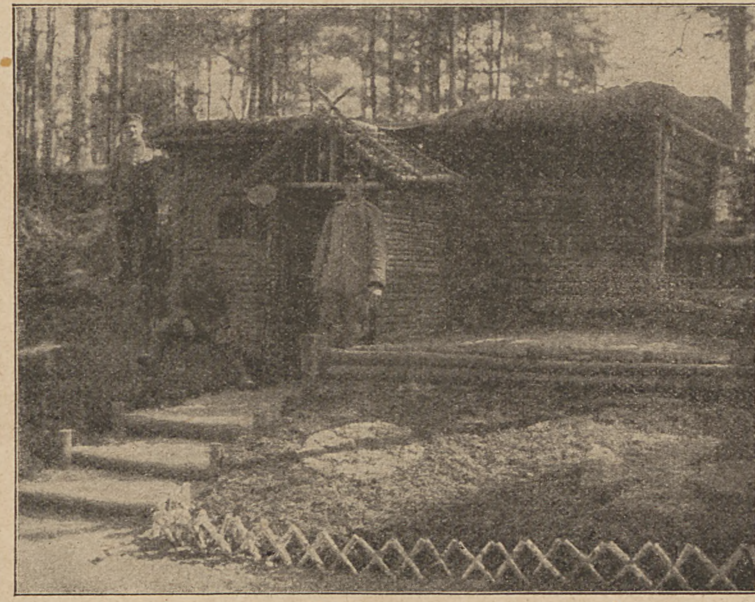
Ich weiß nicht, was mir schwerer anzusehen fällt, ein Vogel im Käfig oder ein Vogel in der Schüssel! Ich möchte weinen über beide! Und dabei ist der Vogel im Käfig vielleicht eines armen Kindes einziges Glück und der Vogel auf der Schüssel einer armen Kranken einzige Nahrung. Aber das Leben der anderen zerstören... für uns! Wer gab uns das Recht? Hat das Gott gewollt? Ich glaube nicht, ich weiß nicht, da die ganze übrige Natur auf gegenseitiges Vertilgen eingerichtet ist. Den Tieren ist das Leben wirklich schön, und nur wir verderben es ihnen!



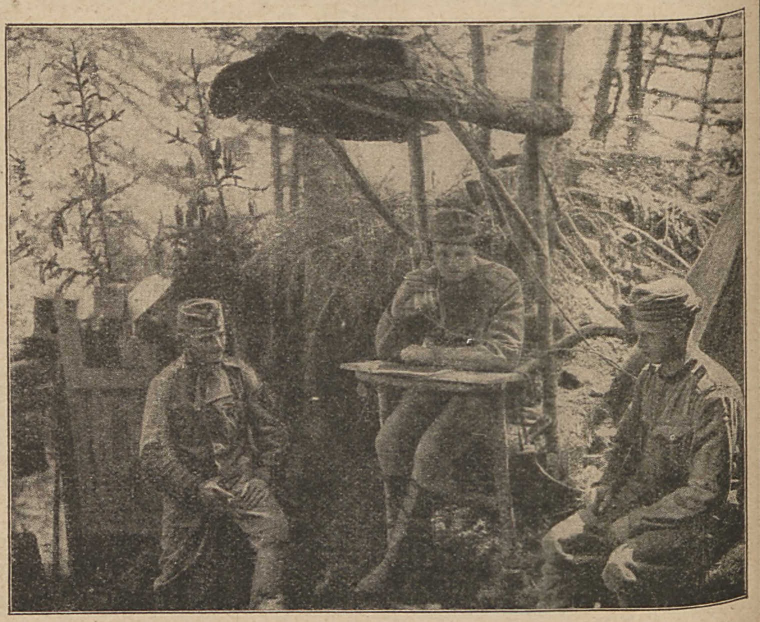
Photo-Union, Paul Lamm, Berlin

Ein moderner Diogenes

Es ist nicht festzustellen, ob der moderne Diogenes, wie man es seinem griechischen Leidensgenossen nachsagt, ständig in dem Fasse wohnt, aus dem heraus er uns mit seiner Kronprinzenpfeife grüßt. Allein: wenn er das Faß auch nur augenblicklich als Unterschlupf benutzt hat, so scheint er Sinn genug für das Leben des unsterblichen Philosophen zu haben, ganz abgesehen von seiner praktischen Fähigkeit, aus einer halben Tonne ein Häuschen zu machen. Die Besitzer der Laubenkolonie in den Argonnen sind freilich besser daran als Diogenes mit seinen Kameraden; denn wer einmal das Innere eines solchen Holzpalastes gesehen hat, weiß, wie gemütlich die Räume eingerichtet sind. Gar zu luftig ist die Telephonzelle der drei Oesterreicher. ***



Eine Laubenkolonie in den Argonnen



Vom italienischen Kriegsschauplatz



Feldwebel Stanislawa Ordynska



Elisabeth Lorenz



Erzherzogin Auguste von Oesterreich

Weibliche Soldaten hat es fast in jedem Kriege gegeben, und es besteht keine Armee, in deren Reihen nicht Amazonen mitgekämpft haben. Auch in diesem Weltkrieg haben bei uns und unseren Bundesgenossen und in den Heeren unserer Feinde unter den Millionen von Männern Frauen an den Kämpfen teilgenommen. Wir stellen einige vor: Rosa Zenoch und Elisabeth Lorenz sind von früheren Nummern (im November 1914 und im April 1915) her bekannt. Feldwebel Ordynska ist achtzehn Jahre alt; was die Polin auf Patrouillengängen geleistet hat, ist ohne Beispiel. Wer wissen will, was die Kraftwagenführerin Reimer erlebt hat, lese ihr Buch: Sieben Monate an der Ostfront als Kraftwagenführerin. Feldwebel Haleczko, die in Graz Philologie studierte, zog mit einem ukrainischen Freiwilligenkorps ins Feld. Sie leistete, ebenso wie ihre Freundin, die Lehrerin Anna Jmytczko, den Soldateneid und trägt die gleiche Uniform und den Karabiner wie ihre männlichen Kameraden. Als Soldat weilt auch die Erzherzogin Auguste von Oesterreich zeitweise auf dem italienischen Kriegsschauplatz. ***



Kraftwagenführerin Annemarie Reimer



Rosa Zenoch



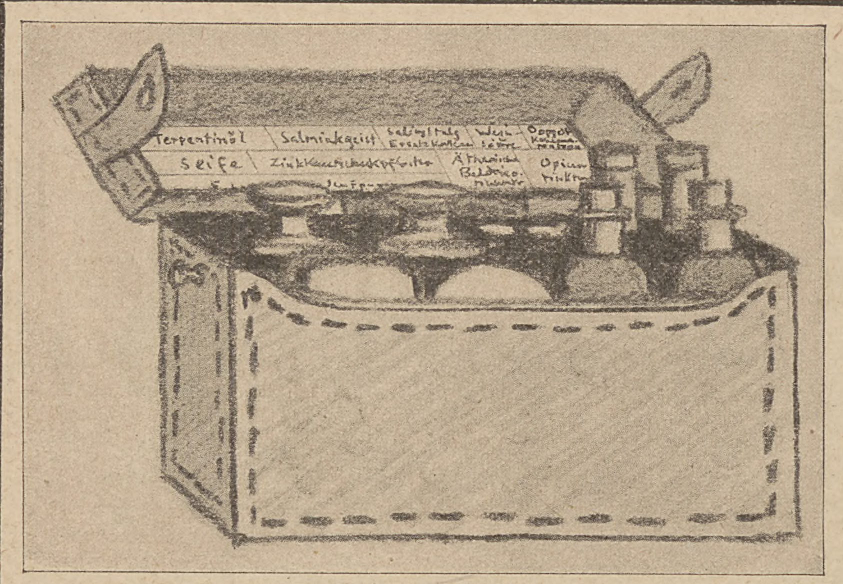
Feldwebel Sophie Haleczko





Russische Infanteristin in Döberitz

Anna Jmytczko



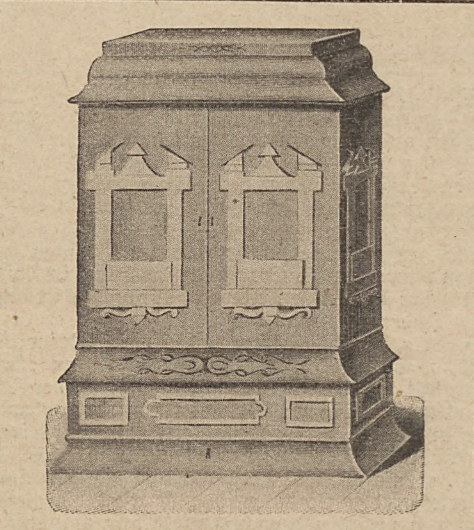
Arzneimitteltasche des modernen Sanitätssoldaten


Kästchen mit Arzneiflaschen

Erinnerung

Ich weiß noch gut aus meiner Kinderzeit:
da wurde mir das kleine Herz so weit,
wenn wieder Frühlingslüfte gingen,
wenn Baum und Strauch voll Blüten hingen —
heia! war das ein großes Fest,
wenn die Schwalben suchten das alte Nest,
wenn auf dem Dach das Storchenpaar
wie sonsten eingezogen war. —
Heia! macht Tor und Türe auf!
Zum Bache geht's im wilden Lauf . . .
Das Wasserrad wird angebracht . . .
Klipp, klapp! wie es die Runde macht! —
Den Säbel um, den Tschako auf,
zum Kampf, hurra! nur fest darauf!
Durch Zaun und Busch und Heckenlücken
ein Rennen, Schlüpfen, Schleichen, Bücken . . .
Der Feind! — Drauflos! — Nur frisch, Trompeter,
blast Sturm! — Rings wildes Kampfgezeter . . .
So geht's den ganzen Frühling lang,
nur Luft und Licht und Spiel und Sang.
Denk' ich des Frühlings in der Kinderzeit,
wird mir noch jetzt das Herz so weit, so weit!

Hans Alfons Dürr


Die Feldapotheke Friedrichs des Großen

Spruchweisheit

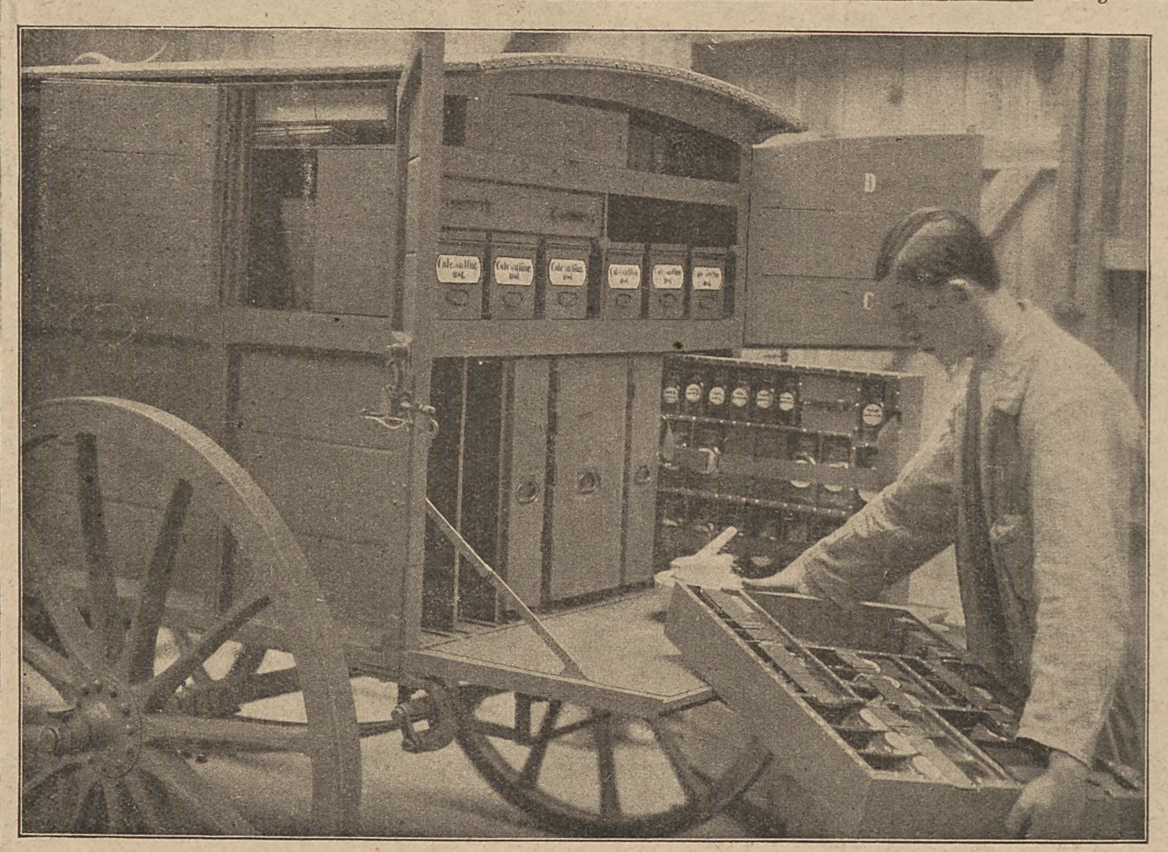
Das köstlichste Grabgepränge ist ein Tand gegen solch ein Grab auf dem Schlachtfeld. Wer für unsere Sache, ehrlich gefallen auf dem Plan, in solcher Grube liegt, der mag den Tag der Auferstehung in Ruhe erwarten; kein König und Kaiser liegt in seinem herrlichen Gewölbe so gut, so sanft, so köstlich bestattet. — Wilhelm Raabe.

*

Wer tief verwundet ist von den Geschossen des Schicksals, der mag auf die majestätischen Höhen der Berge und die ungebändigten Wogen schauen und lernen, daß man mit der Weichheit nicht durchkommt, und daß Kraft die Losung des Lebens ist. — F. Th. Vischer.

*

Es ist ein Vorzug einer Nation, wenn sie ein starkes Heer hat, weil das Heer nicht nur bestimmt ist, als ein Mittel für die auswärtige Politik zu dienen, sondern weil eine edle Nation mit ruhmvoller Geschichte das Heer sehr lange als eine ruhende Waffe benutzen kann, weil es eine Schule bildet für die eigentlich männlichen Tugenden des Volkes. — Heinrich v. Treitschke.


Füllung eines Sanitätswagens

Wenn wir eine mehrtägige Wanderung unternehmen, packen wir gewiß in unseren Rucksack auch eine kleine Feldapotheke, deren Inhalt uns, je nach Bedarf, über kleine Beschwerden, über kleine Uebel hinweghelfen soll. Wir sind dann unser eigener Arzt und sind oft froh um so eine praktische Feldapotheke, wie die Hausfrau über ihre Hausapotheke glücklich ist, wenn eins ihrer Kinder das Unglück gehabt haben sollte, sich zu stechen, zu quetschen oder sonstwie wehzutun. Wie viel stolzer müssen die Sanitätsleute im Felde auf ihre Apotheke sein! Gegen früher ist natürlich auch auf diesem Gebiete vieles anders und besser geworden, wie ja das ganze Sanitätswesen im Felde einen gewaltigen Aufschwung genommen hat. Wenn wir allein nur die Arzneimitteltasche des Sanitätssoldaten von heute betrachen, werden wir erstaunt sein über die vielen Fläschchen mit heilsamen Flüssigkeiten, die in den ersten Augenblicken der Not wichtig sind. Und mit welcher Ordnung und Sauberkeit gerade hier zu verfahren ist, das kann sich wohl jeder selbst denken. Die Feldapotheke Friedrichs des Großen, die im Jahre 1758 bei Hochkirch erbeutet sein soll, wird im Dresdener Kunstgewerbemuseum gezeigt. Sie ist aus hartem Holz gearbeitet, hat Messingschmuck und gleicht einem Zierkasten. ***

22

 — Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Petri in Stuttgart. — Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart. — Die für dieses Unterhaltungsblatt bestimmten Briefe und Beiträge wolle man an den Schriftleiter adressieren.